

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 23 (1919)

Artikel: Werner Weber

Autor: Guggenbühl, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

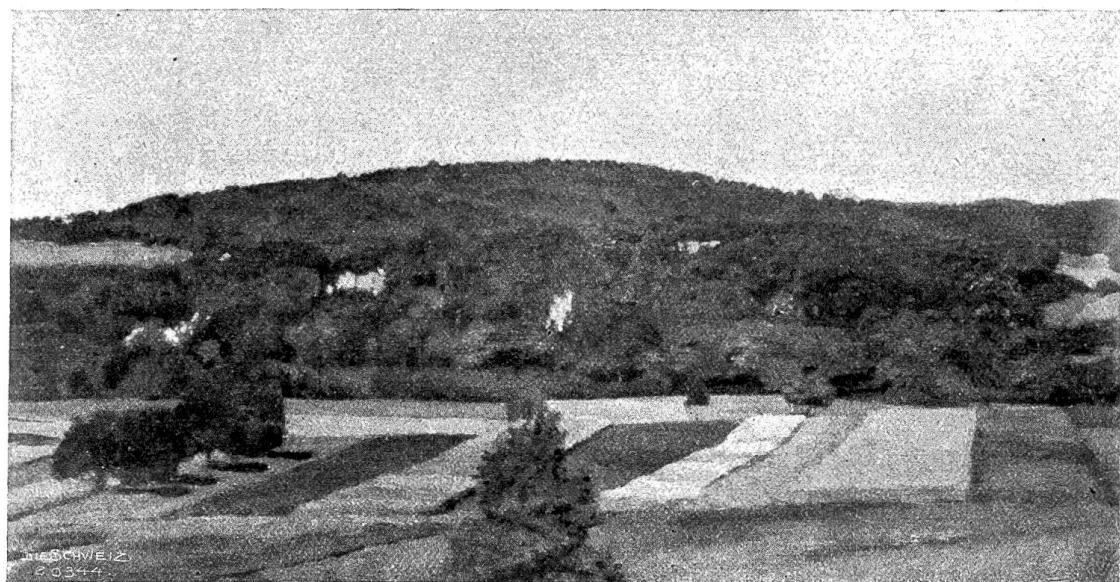
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Werner Weber, Zürich.

Sommerabend.

Werner Weber.

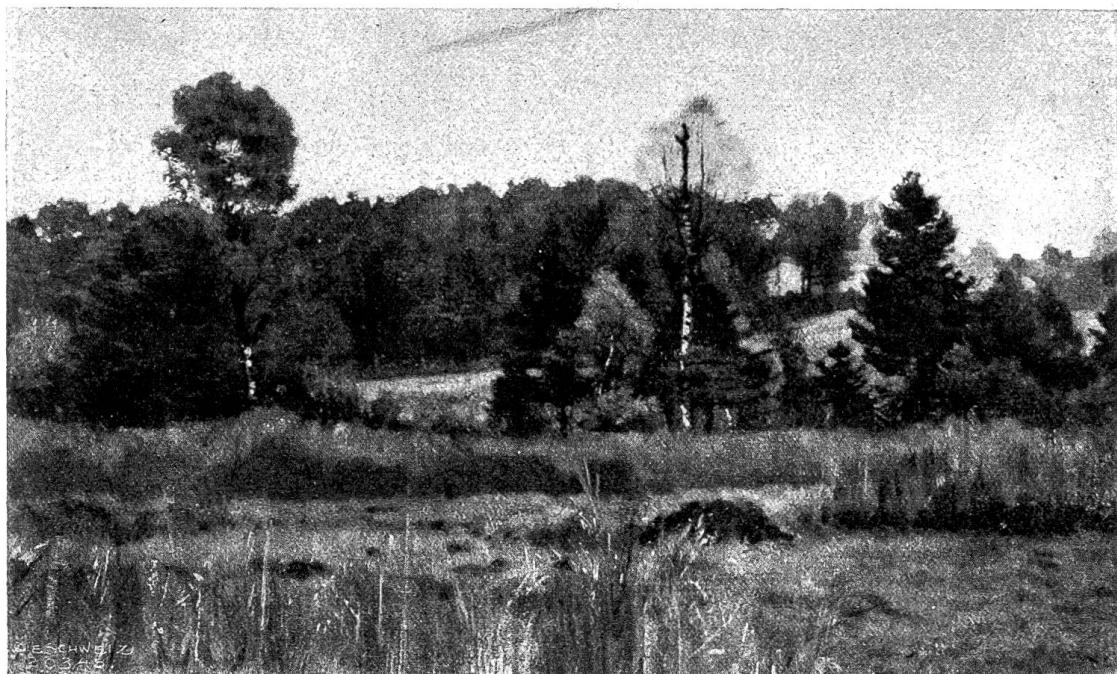
Mit zwei Kunstbeilagen und fünf Illustrationen im Text. *)

Der junge Zürcher Maler Werner Weber malt nicht nach der herrschenden Mode; seine Gemälde sind vielmehr für künstlerische Feinschmecker bestimmt, die auf das Genießen zarter innerer Werte ausgehen. Am 1. Januar 1892 in Langnau am Albis als ältester Sohn eines Primarlehrers geboren, wuchs der Knabe später in Andelfingen auf; inmitten der Poesie und Anmut der dortigen Landschaft erwachte in ihm der Wunsch, Maler zu werden. Doch es hieß einen „einträglicheren“ Beruf ergreifen, und da das vorhandene Talent und die Freude am Zeichnen doch verwertet werden sollten, schickte man den Jüngling an die St. Galler Gewerbeschule, in der Absicht, ihn dort zum Stickereizeichner auszubilden. Jedoch das Spitzenentwerfen wollte ihm nicht recht behagen; er vertauschte die Fachkurse, mehr als zulässig war, mit Wald und Feld, so daß bald auch andere einsahen, daß aus ihm kein sonderlich guter Dessinateur werden möchte. So finden wir Werner Weber denn bald in Paris. (Merkwürdig ist, wieviel Ähnlichkeit die Lehrjahre dieses Künstlers mit denen Trix Gilis aufweisen! Red.) Durch die Unterstützung eines bekannten groß-

zügigen Zürcher Kunstsfreundes wurde ihm das weitere, freiere Studium in der französischen Hauptstadt ermöglicht.

Paris! Hier sah er sich nun zum erstenmal großen Kunstwerken der wunderrreichsten Epochen gegenüber. Staunend stand er vor ihnen; alle freie Zeit widmete er dem eingehenden Studium der Meisterwerke im Louvre. Vor allem begeisterten ihn die Holländer: Rembrandt, Ruysdael und die herrlichen Interieurmaler; aber auch die Schule von Barbizon, jene Gruppe wahrer und intimer Schüler der Natur wie Corot, Rousseaux, Daubigny, Millet und Dupré zogen ihn an. Einer aber tat es ihm besonders an: Chardin, der unvergleichliche Meister des Stilllebens. Hier wurde ihm der Sinn des Ingresschen Wortes klar: „Un peintre peut faire de l'or avec quatre sous!“ — Die alten Meister wurden seine Lehrer und Führer durch das Labyrinth unseres modernen Kunstschaaffens; sie lehrten ihn, sich selbst vertrauen, dabei unablässig die Natur zu studieren und ehrlich und wahr zu sein ohne Brutalität. Doch haben wir bei Werner Weber nicht zu fürchten, daß er sich zu sehr an seine verehrten Vorbilder anlehne und so ein Nachahmer gewisser äußerlicher „Altmeisterlichkeiten“ werde; der so treffende und wahre

*) Die photographischen Aufnahmen nach den Gemälden beorgte Ernst Linck, Photograph in Zürich.



Werner Weber, Zürich.

Ausspruch des großen englischen Landschafters Constables: „Wenn du vor der Natur sitzt, um zu malen, so ist das erste, daß du zu vergessen trachtest, was du schon an guten Bildern gesehen hast,“ ist ihm ganz in Fleisch und Blut übergegangen. Er verläßt sich nur auf seine eigenen Beobachtungen und Erkenntnisse und ist bestrebt, alles, was sich zwischen ihm und die Natur stellen möchte, auszuscheiden, fest davon überzeugt, daß nur der innigste Kontakt mit ihr imstande ist, den Künstler vor Manier und Schablone zu bewahren.

So arbeitet nun Werner Weber unheirrt durch die Kämpfe und Meinungen des Tages. Was an seinen Bildern vor allem auffällt, ist das sichere, gründliche Können und die glänzende Technik, sodann die ausgesprochene Vorliebe für das rein Malerische, besonders in seinen Stillleben. Mit seinem Geschmack stellt er sich diese zusammen, und leicht spürt man immer das künstlerische Erlebnis heraus, das in seine Bilder den ihnen eigenen prickelnden Reiz bringt. Dazu trägt nicht wenig bei seine eben erwähnte unerschütterliche Ehrlichkeit der Natur gegenüber; die möglichst restlose Wiedergabe ihrer Schönheit und Harmonie ist sein höchstes Ziel, mag sie sich nun offenbaren in der Farbenpracht eines orientalischen Stilllebens, in

Herbst im Moor.

der stillen, grauen Herbststimmung eines Torfmoors oder in den zerfurchten Zügen eines Greisenkopfes. Aber immer sind es die Farben, die Tonwerte, die mit spezieller Aufmerksamkeit studiert werden. Die genaue Kenntnis und gewandte Beherrschung des Materials ist dem Künstler inneres Bedürfnis, die korrekte Zeichnung bei seiner gründlichen Arbeitsweise selbstverständlich. In seinen Landschaften sucht er den jeweiligen Stimmungsreiz der Tages- und Jahreszeit festzuhalten, das Gesetzmäßige im Wechsel der Erscheinung, die Probleme von Raum und Atmosphäre zu lösen. Das Stillleben aber, diese hohe Schule des rein Malerischen, wird von ihm besonders gepflegt. Unerhörlich ist ja auch die Zahl der Aufgaben, die ein echter Maler gerade auf diesem Gebiete sich stellen kann, und Weber nützt dies speziell nach der koloristischen Seite hin aus. So ist zum Beispiel das hier als Kunstbeilage reproduzierte Stillleben mit dem Meißener Porzellan ein Meisterstück ökonomischer Koloristik, was leider auf der farblosen Abbildung nicht recht ersichtlich ist. Das Ganze ist eine Harmonie in Weiß, wundervoll sind die Abstufungen dieser nicht gerade leicht zu behandelnden Farbe; man bedenke, daß Weiß ja eigentlich das hellste Pig-

ment ist, das dem Maler zur Verfü-
gung steht, speziell für Glanzlichter, und
beachte nun, wie trotz dem schneeigen
Tischtuch und dem glänzendweißen Por-
zellan die Glanzlichter auf allen Gegen-
ständen, besonders aber auf der Silberdose
blitzen und brillieren. Ein glücklicher Ge-
danke war es, als Kontrast zu den ge-
malten Blumen auf dem Geschirr einen
blühenden Apfelzweig mit rosaroter
Blüte zu benützen; der feine Unterschied

zwischen der lebendigen Blüte und der
Porzellanmalerei ist auch auf der Re-
produktion wohl bemerkbar. Der Ge-
samteindruck ist wundervoll harmonisch.
So hat ein jedes Bild unseres Künstlers
seine eigenen Schönheiten. Es ist ihm
vergönnt, sich restlos auszudrücken und
Werke zu schaffen, die durch ihre frische
Unmittelbarkeit und Ehrlichkeit des Emp-
findens fesseln.

Walter Guggenbühl, Basel.

Die Serenade von Toselli.

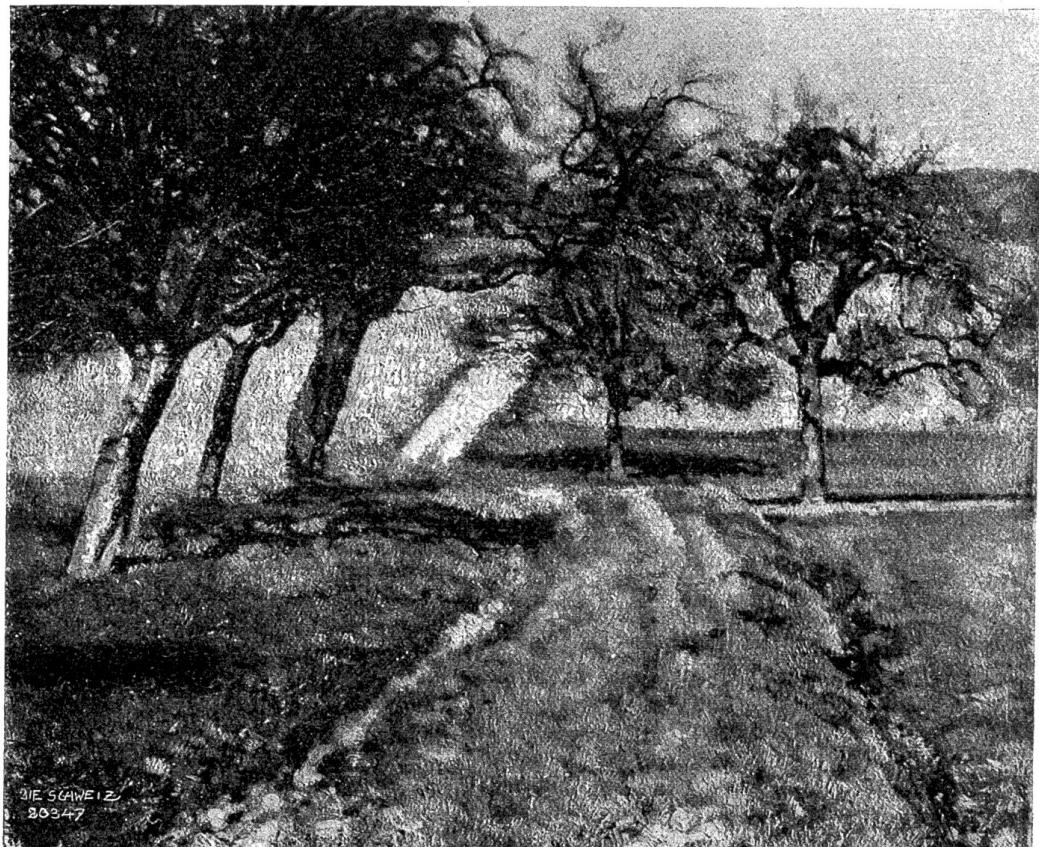
Von May Therwal, Ascona.

Nachdruck verboten.

Eine Geige wurde gestimmt. Scharf
wie Glas durchschnitt die leere Quint die
Stimmen im Speisesaal. Für einen
Augenblick ebbte das Getöse ab, und alle
wandten sich dem Salon zu. Dort flammten
gerade die Lichter auf. So konnte man
die kleine Künstlergruppe beobachten. Es
waren Italiener, Vater, Mutter und
Sohn.

Der Knabe, etwa zwölf Jahre alt,
stand aufrecht, während er aus seiner
Geige volle Töne holte. Weher sein In-

strument hinweg schaute er fast verächtlich auf die drinnen im Speisesaal, die
noch immer Früchte schälten, aßen, schwätzten, lachten und sich wahrscheinlich längst
an das angenehme Geräusch Musik ge-
wöhnt hatten. Wie immer, wenn er
abends spielen mußte, schmerzte ihn der
Wunsch, diese gefräßige Menge, die ihn
ruhig geigen ließ, an sich zu ziehen, zu
bannen, daß sie alles andere vergessen und
seinen Tönen folgen müsse. Er bebte vor
Verlangen, diese Trägen in Bewegung zu



Werner Weber, Zürich.

Vorfrühlingssonne.